

# Reisebriefe aus dem fernen Osten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **2 (1898-1899)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665601>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich küßte sie nicht, diese Hand; ich benetzte sie nicht mit Freuden-  
tränen. Ich legte nur meine zitternden Finger hinein, aber ich wußte  
nun, wie's einer Waise zu Mute ist, wenn sie auf einmal einen Vater  
und eine Heimat findet . . .

Der Erzähler schwieg. Ein milder, verklärender Sonnenschein lag  
auf seinem Gesichte.

„So muß er ausgesehen haben, wie du jetzt, der Alte vom Richt-  
hof damals auf dem Brandplatz“, sagte der Bezirksamtman.

„Was ich geworden bin, das verdanke ich ihm. — Und meiner  
Mutter!“

Wurde sie wieder geheilt?“

„Ja — auf eine recht merkwürdige Weise. — Doch das erzähle  
ich Ihnen ein andermal, meine Herren. Alle Wetter, die Sonne ist  
wahrhaftig schon hinunter. Es ist Zeit für mich. Lassen Sie mich Ihnen  
die Hand zum Abschied reichen — wenn es Ihnen nämlich nicht wider-  
strebt, die Hand eines Brandstifters zu drücken.

Die Wärme, mit der die Geschworenen dies taten, versicherte ihn  
freilich des Gegenteils.

---

## Reisebriefe aus dem fernem Osten.

Nachdruck verboten.

Von einer Zürcher Ärztin.

Da, aus allem Träumen, Schauen, Vergleichen und Rückerrinnern  
weckt mich der Ruf des höflichen Kondukteurs, der mir in französischer  
Sprache mitteilte, wir hätten die Paßhöhe des Libanon erreicht, und von  
hier habe man den letzten Rückblick aufs Meer. Die Aussicht nach  
Osten ist gehindert durch den fahlen Rücken des Oschebel Keneje, nach  
Westen aber schweift der Blick ungehindert über Tal und Hügel, Berg  
und Meer. Unbeschreiblich! In kolossaler Ausdehnung stuft sich das Ge-  
birgsmassiv mit seinen Schluchten und hügeligen Erhebungen gegen das  
Meer hinunter ab. Es muß bald Mittag sein, so daß in dem blendenden  
Sonnenlicht und dem geringen Schatten die Niveaudifferenz der Höhen  
und Tiefen beträchtlich ausgeglichen erscheint. Die schroffen Kontraste  
der Gebirgsplastik scheinen dadurch gemildert und versöhnt. Das Meer ist  
infolge des völlig klaren Himmels in den unvermeidlichen Sonnendunst  
verschleiert, um so majestätischer, unermesslich weit und fern, wirkt der  
Meereshorizont, der sich als eine endlose, dunkle Linie vom Firmament  
abhebt!

Raum hat das Auge Zeit, all die Schönheit in sich aufzunehmen, so braust auch der Zug bereits weiter und es öffnet sich schnell die Aussicht auf die breite Talsohle der Bika. Bika heißt auf deutsch Einschnitt oder Spalt, und diese Bezeichnung ist in der Tat gut gewählt für die große hochebenartige Talsohle zwischen Libanon und Antilibanon. Wie ein Flurteppich der Demeter breitet sich das fruchtbare Acker- und Weideland dieser Talmulde vor uns aus. Der Nahr-el-Litani, das Hauptflüßchen des ganzen Hochplateaus, durchzieht als silberner Faden den grün- und braunroten Teppich der Talsohle. Jenseits entschleiert sich der Antilibanon, im Süden aber erhebt der Hermon sein schneebedecktes Haupt. Gegen Norden reicht der Blick über das Steppenland der nördlichen Bika bis nach Baalbek hinauf.

Ein langer Tunnel von wohl 3–400 Meter Länge, in den der Zug einbiegt, entzieht uns jäh die wunderbare Fernsicht. Nachher eilt die Bahn in langen Windungen talabwärts, wobei man immer die Aussicht auf die grüne Hochebene der Bika, den kahlen Rücken des Antilibanon und den weißen Turban des Hermon hat.

Unweit El-Muallaka, einem kleinen Badeort, wo der Zug 30 Minuten Aufenthalt machte, zweigt sich die Fahrstraße ab nach Baalbek.

El-Muallaka liegt sozusagen am Fuße des Abhanges des Libanon. Malerische Hütten und einzelne, mehr europäisch aussehende Gasthöfe liegen zerstreut zwischen Weinreben und Obstbäumen. Die meisten Gemüse- und Baumgärten in und um die Ortschaft gehören zu den Besitzungen der Jesuiten, welche seit langer Zeit eine sorgfältig geführte Ackerbaustation in der Nähe haben. Die großartige Meierei der Brüder (meistens Italiener und Franzosen) mit all den gutgebauten Oekonomiegebäuden liegt eine Viertelstunde weiter nördlich, rechts von der alten Fahrstraße, die nach dem Dorfe Sctora führt. Wie lohnend und einträglich der Obst-, Gemüse- und Weinbau in Palästina ist, das läßt sich hier wieder einmal leicht und evident nachweisen. Natürlich treiben die Jesuiten die Landwirtschaft und speziell den Weinbau in rationeller europäischer Art und Weise und nicht nach dem indolenten Schlendrian des Orientalen, dessen „Laisser faire und Laisser aller“ (es gehen lassen, wie es geht) sich auf alle Seiten der menschlichen Existenz erstreckt.

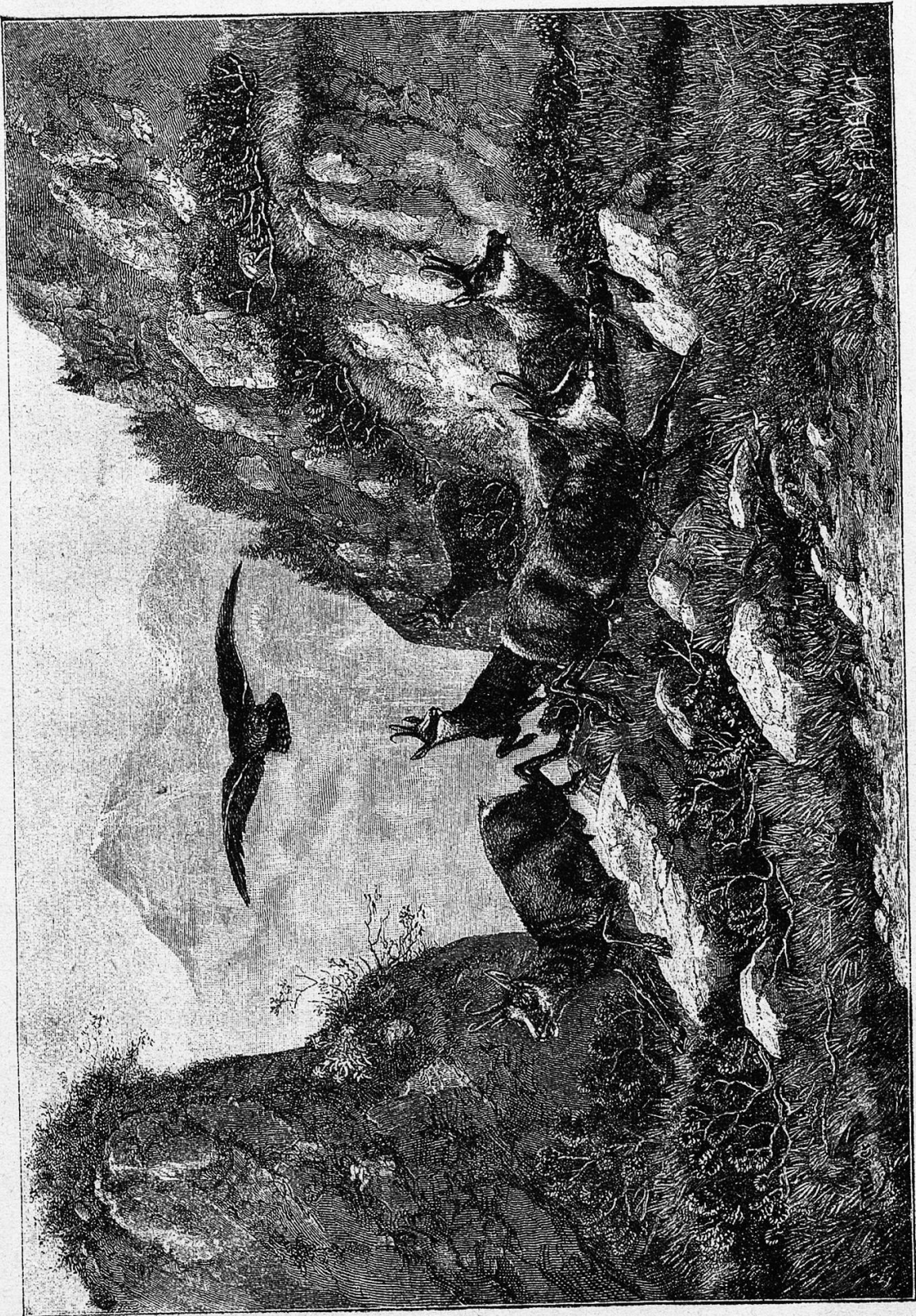
Nach El-Muallaka durchfahren wir die Hochebene Bika, die völlig baumlos ist, aber doch mit ihren braunen Aekern und grünen Weiden das Auge erfreut. Der Nahr-el-Litani, welcher das Tal der Länge nach durchzieht, führt sehr wenig Wasser, was wohl eine Folge des heurigen regenarmen Frühjahres ist. Jedenfalls zeugt die starke Eisenbahnbrücke dafür, daß dieses Flüßchen zu Zeiten mächtige Wassermassen bringen kann.

Von dieser Brücke an beginnt der Schienenweg schon wieder langsam anzusteigen. Wir kommen zu den Trümmern der alten Stadt Chalkis, wie sie der Geschichtsschreiber Josephus nennt. Heute heißt das Städtchen Andschar. Die alte Fahrstraße führt eine Viertelstunde, der Schienenweg aber in noch größerer Entfernung davon vorüber. Vom Fenster aus lassen sich nur einige Türme und Mauern unterscheiden. Als noch die Postkutsche von Beirut nach Damaskus fuhr, da konnte man sich wohl diese alten Ruinen näher ansehen. Der moderne Schienenstrang hat das Leben auf der alten Poststraße erwürgt und die gemächliche Beschaulichkeit, mit der man über Land fuhr, hat einer hastenden Zeitjagd Platz gemacht. Die Poststraße wurde von den Franzosen 1866/67 angelegt, als ihr Expeditionskorps nach den Christenmezeleien (Drusenaufstand im Libanon) Beirut und Damaskus okkupierten. Die Bahn verdankt ihr Dasein gleichfalls einer französischen Gesellschaft, auch der Betrieb liegt ganz in den Händen französischer Beamter und Angestellter. Dieselbe wurde von 1894—96 gebaut nach dem verbesserten Abt'schen Gebirgsbahnsystem (Zahnradsystem für starke Steigungen). Der Schienenweg folgt im Libanon im wesentlichen dem Lauf der Chaussee, ebenso in seinem letzten Laufe — in den übrigen Teilen differiren Bahn und Straße in ihrem Laufe erheblich.

Welche Entwicklung des Verkehrs in nur 30 Jahren! Von den Zeiten an, wo nur ein schmaler Saumweg für Reit- und Lasttiere die Verbindung von Beirut mit Damaskus vermittelte, bis auf heute, wo die Eisenbahn in nur 8 Stunden über Berge und Täler eilt. Welcher Wechsel allein schon innert einem halben Menschenalter! Was könnte erst dieses verwitterte, 2000-jährige Gemäuer in der Ruinenstadt nicht alles erzählen als Zeuge zerronnener Zeiten und verrauschter Geschicke! Es hat Völker steigen und fallen sehen, Rassen und Religionen tauchten auf und gingen unter! Ja, die Geschichte wandert mit uns, wenn wir auch im eilenden Laufe des Dampfrosses nicht Muße und Zeit finden, jeder Ruine, jeder historischen Stelle nachzustoßern. Schon die alten Syrier unter ihren Damascenerkönigen brachen auf dieser Völkerstraße nach Phönizien und Palästina ein. Das war so von den Zeiten Davids an bis auf die assyrischen und babylonischen Eroberer. Und auch nachher oft noch wurde die Bika (Cölesyrien) die große Heerstraße für eindringende Völker und kriegslustige Fürsten. Die persischen und makedonischen Herrscher, die römischen Imperatoren, die armenischen Könige, byzantinische Feldherren, arabische Kalifen, egyptische Sultane, abendländische Kreuzfahrer, Seltschucken, abendländische Türken und Mongolen, die modernen Franzosen, sie alle durchquerten das Hochplateau der Bika auf ihrem Wege zum

Libanon, zur syrischen Küste, nach Palästina oder Damaskus hinüber. Gleichwohl ist diese historische Passage arm an baulichen Denkmälern vergangener Zeiten und Geschlechter; die spärlichen Ruinen in Cölesyrien stammen ausnahmslos aus den Tagen des römischen Weltreichs. Die Spuren der vorangegangenen wie nachfolgenden Eroberer und Völker sind verschwunden, nur Sage, Ueberlieferung und Geschichte erzählen uns von Kampf und Sieg, vom Untergang und Leid der Völker und Fürsten. Doch ist jetzt nicht Zeit, lange darüber zu sinnern. Unser Zug eilt in nordöstlicher Richtung in eine enge Talschlucht „Wadi-Jakufe“; kahle Bergwände versperrern jede Fernsicht. Schon sind wir im Gebirge des Antilibanon angelangt. Von der Brücke „Dschisr-Rummane“ geht es zwischen den beiden Hauptketten des Antilibanon hinauf zur Wasserscheide des Gebirges. Die Flora zeigt hier ausgesprochener als im Libanon den Charakter der Steppengewächse des Hochlandes. Es liegt eine melancholische Stille und Einsamkeit über dieser Hochlandwildnis. Jäh wechselt der Charakter der Landschaft, als wir jetzt in die fruchtbare Talsohle der Ebene Sebedani herunterfahren. Getreideäcker, Wiesen, Weingärten, Obsthaine mit besonders schönen Apfelbäumen erfreuen das Auge. Bei dem großen Dorf gleichen Namens hält der Zug. Eine Unmasse Landleute, meist marronitische Christen, steigen ein. Das fruchtbare Hochtal von Sebedani erstreckt sich wohl zwanzig Kilometer weiter, beinahe eine Stunde fahren wir durch diese grüne Herrlichkeit der Weingärten und Obsthaine. Dabei haben wir stets den schnell fließenden Barada, das berühmte Flüsschen von Damaskus, zur Seite. Es folgt ein förmlicher Engpaß „die felsige Baradaschlucht“. Die wilden Wasser des noch jugendlichen Gebirgsbaches jagen einander, in toller Hast sich überschlagend, daß silbersprühende Wellenkämme sich türmen. Die Mittagssonne brüht wohligh auf dem wilden Gestein, sie rieselt durch das Gebüsch am Ufer in goldenen Tropfen auf die eilenden Wellen und ruft dort ein blitzendes verzitterndes Lichtgeflimmer hervor. Der romantische Paß öffnet sich und wir kommen an dem malerisch in Baumgärten gelegenen Dorf „Suk Wadi Barada“ vorbei. Zur Zeit Christi stand hier die Kolonie Abila, Hauptstadt der römischen Provinz Abilene, deren Tetrarch (Vierfürst) Lysanias im Evang. Lukas 3, 1 erwähnt wird. Die Ruinen Abilas, seine Tempeltrümmer und Felsengräber, sowie die Bruchstücke einer römischen Heerstraße liegen in den Felsen oberhalb des heutigen Dorfes. Der Tradition des Koran gemäß liegt das Grab Abels auf dem jenseitigen Flußufer.

Nun windet sich die Bahn durch das enge Tal des Barada hinunter. Die plaudernden Wellen des munter dahineilenden Flüsschens scheinen Zwiesprache zu halten mit dem Laubwerk, das lauschend die Ufer



Chamoisen auf der Flucht vor dem Adler.

überhängt und sein zierliches nuancereiches Blätter- und Blütengeflecht in dem klaren Wasser widerspiegelt. Der Talgrund glänzt im Schmucke der zahlreichen Silberpappeln, deren lichtübergossenes Grün mit den silbernen Wellenkämmen der klaren Flut wetteifert. Beim Dorf El-Fidsche, mündet die mächtige Quelle gleichen Namens in den Barada. In der Nähe ragt auf einem Hügel aus den wiegenden Baumkronen heraus das verwetternete Gemäuer eines mächtigen Tempels — überall reden längst entschwundene Zeiten ihre gewaltige Sprache. Kaum haben wir die Station verlassen, so öffnet sich uns der Ausblick in die Ebene von Damaskus, die sogen. Ghuta, die wie ein riesiger Baumgarten als ein unermessliches Blütenfeld imponirt. Doch schon einen Augenblick später entziehen die Windungen der Bahn die bezaubernde Fernsicht. Wir kommen nach El-Hame, das bereits in der Ghuta liegt. Der Barada (Amana der Bibel, siehe 2. Kön. 5. 12.) durchzieht und bewässert in zahlreichen Armen diese fruchtbare Ebene und ruft so die üppigste Vegetation hervor. Auf den Feldern gedeihen Mais, Baumwolle, Tabak, Hanf, Krapp, Ricinus und Sesam. Förmliche Olivenwälder wechseln mit Orange- und Zitronenhainen. Dazwischen finden sich Wallnussalleen, ganze Waldungen von Feigen-, Pfirsich- Aprikosenbäumen und riesige Weingärten. Myrtengesträuch, Geißblatt, Lorbeerbüsche, Oleander, Geranium und andere vornehmen Blumen und Pflanzen bilden ein wildes Paradies. Dichte Granatbüsche, Mandel- und Johannisbrotbäume wetteifern an Schönheit des Wuchses und Laubwerkes mit der wilden Rose, die ganze Gärten und Felder in Rosa- und Purpurfarben taucht. Man begreift, daß die arabischen Dichter die landschaftliche Schönheit von Damaskus, das am Rand der ödesten Wüste wie eine persische Rose erblüht, in überschwenglichen Ausdrücken preisen. „Du Stirnband der Schönheit, o Perle des Ostens, du Auge des Morgenlandes, o Wohlgeruch des Paradieses, du goldsiedriger Liebling Allah's — das sind häufig wiederkehrende Lobpreisungen der Ghuta.

Eine drückende, brütend warme Atmosphäre umfängt uns, wir sind höchstens 6—700 Meter über Meer — auch macht sich der heiße Atem der nahen Hauranwüste schon fühlbar. Bei der Station Dummar beginnen bereits die Sommervillen der reichen Araber von Damaskus. Da ist auch links auf einer Anhöhe der stattliche Landsitz des 1883 verstorbenen Beduinenhäuptlings Ab-del-Kaders, dessen Namen in den Kämpfen der Mauren gegen die Franzosen in Algier viel genannt wurde. Noch rühmlicher wurde dieser Emir bekannt durch die heldenmütige und barmherzige Rettung vieler Christen in dem Massakers von 1860 zu Damaskus.

Zahlreiche Wasserleitungen, viele Mühlen zeugen vom Fleiße der landbautreibenden Fellahs. Die Gemüse- und Obstgärten und Villen

mehren sich. Schon zeigen sich in der Ferne die Minarets von Damaskus. Der kahle Berg links ist der Dschebel Kasjun, wo nach muslimischer Tradition Adam gelebt hat und Abraham zur Erkenntnis des einigen und alleinigen Gottes kam. Auch soll hier Kain den Abel erschlagen haben, wovon das Gestein für immer die rötliche Farbe des Blutes bekam! Im Talgrunde von Dummar sind es hauptsächlich fette Wiesen und mächtige Nußbäume von herrlichem Wuchs, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden erregen. Die schwarzen Kuppeln und zierlichen Minarets eines uralten Derwischklosters (Tekkije), sowie muhammedanische Friedhöfe erinnern uns, daß wir gleich in Damaskus ankommen werden. Meine Uhr weist 10 Minuten auf 4 Uhr. Um 4 Uhr sollten wir programmäßig einfahren.

Ueber all dem Sehen und Schauen habe ich beinahe vergessen, nach meinem Gepäck mich umzusehen. Schon pfeift der Zug, wir brausen ans Stationsgebäude heran, wo eine Unzahl müßiger Spaziergänger neugierig die aussteigenden Passagiere mustern. Doktor M. mit seinem Apotheker erwarten mich an der Station. Ich erkenne die Herren gleich, sowohl am englischen Typus des Doktors als am Telegramm, das der kleine arabische Apotheker der Vereinbarung gemäß schwingt. Die Herren hingegen recognosciren mich nur mit einiger Mühe, da sie durch ein neckisches Versehen des Telegraphisten einen Doctor masculini generis erwarteten. Nachdem sich die erste Ueberraschung gelegt hat, fahren wir in einer sibirischen Berlinerfutsche erster Klasse in das altehrwürdige Damaskus ein, allwo mich Frau Dr. M. in ihrem reizenden Häuschen herzlich empfängt und bewillkommt.

Von Damaskus werde ich dir unendlich viel zu erzählen und zu berichten haben — somit Addio für heute.

Mit herzlichen Grüßen

Dein Sephy.

---

## Warum gibt es keine guten Dienstboten ?

Von Emma Regnier.

Gewisse Fragen sind in aller Mund. Jeder könnte sie sich mit Leichtigkeit selber beantworten, wenn er einmal ruhig und ernstlich darüber nachdenken wollte. Ueber die Dienstbotenfrage zum Beispiel redet ja Jeder, aber nur so im Allgemeinen spricht man nach, was man hier und da gehört hat, ohne weiter darüber nachzudenken. Man nimmt an,